

Chiasso: Italienisch für Lärm, Zank und Spektakel

Nomen est omen

Von Fred Lauener (Text) und Li S·anli (Bilder)

Auf den Dächern lag Schnee. Die aufgemalten Schweizerkreuze waren für die Piloten nicht zu sehen. Vielleicht musste Lindoro Bezzola deshalb sterben. Der Lokomotivführer soll noch aus dem Führerstand gerufen haben: «Die Befreier sind da!» Dann brach er tot zusammen, getroffen von einer Maschinengewehrsalve des amerikanischen Bombers. Die Chiassesi stiegen auf ihre Dächer und befreiten sie vom Schnee. Auf dass der Himmel wieder wusste, wo Italien aufhört und die Schweiz beginnt. Doch vielleicht war der amerikanische Angriff auf den Bahnhof Chiasso an diesem kalten Januarnachmittag 1945 auch kein Versehen. Deutsche Waffen für Italien passierten die Stazione Internazionale in den Kriegsjahren genauso regelmässig wie heute die Chemie-, Nuklear- und Goldtransporte.

Für Journalisten und Journalistinnen ist Chiasso eine Fundgrube. Der Ort ist zwar nur halb so gross wie Locarno oder Bellinzona, an Geschichten aber so einträglich wie die beiden andern zusammen. Und meistens sind es Chiasso-Geschichten im Wortsinn. Auf italienisch bedeutet «chiasso» Lärm, Krach, Spektakel, Aufsehen, Zank. Das Dorf trägt seine Geschichten im Namen.

Das war nicht immer so. Keine tausend Seelen zählte das stille Grenzdorf 1847, als der Luganeser Baumeister Pasquale Lucchini den Damm über den Ceresio zwischen Melide und Bissone baute und so die letzte Lücke der neuen europäischen Nord-Süd-Achse schloss. Chiasso wurde Station für die Postkutschen, später für die Eisenbahn. Mit dem Verkehr kam das Geld; und mit dem Geld begann in Chiasso die neue Zeitrechnung.

Zwanzig Banken, fünfzig Finanzgesellschaften, dreissig Advokaturen und ebenso viele Speditionen und Versicherungsgesellschaften stehen da, wo früher Tabak verarbeitet, Seide gesponnen und Werkzeug geschmiedet wurde. Rund achttausend Menschen leben im Städtchen, Tendenz rückläufig. Dabei sind die Wohnungsmieten kaum irgendwo günstiger als hier. Die Abwanderung der Menschen in die Agglomeration ist für Bürgermeister Fernando Pedrolini nicht mehr als eine Zeiterscheinung. «Das können Sie in allen Zentren feststellen», erklärt der FDP-Sindaco beim Fototermin in seiner Anwaltskanzlei. Der Avvocato ist dennoch besorgt: «Die Umwelthysterie gewisser Leute schadet der Stadtentwicklung», klagt er. Fürwahr. Eingebettet zwischen den beiden Flüssen Faloppia und Breggia, liegt der Ort in einer schlecht durchlüfteten Talmulde. Der Verkehr und die Industrie im Südtessin und im benachbarten Como sorgen für dicke Luft. Der Grenzwert für Ozon wird im Sommer regelmässig um das Doppelte bis Dreifache überschritten.

Zu den von Pedrolini genannten «gewissen Leuten» gehört Patrizia Bertanza. Diesen Juli verlangte die sozialistische Gemeinderätin die Einführung von Tempolimiten während der Sommerzeit. Erfolglos. Pragmatischer tönt es aus dem Hauptquartier der Lega dei Ticinesi. Generalissimo Giuliano Bignasca: «Italien schickt uns die Dreckluft aus den Färbereien von Como, und wir messen die dann in Chiasso. Das ist Schwachsinn und kostet uns einen Haufen Geld. Der Mess-Unsinn gehört abgeschafft.»

Zum Glück gibt es Italien. Wenn die Luft stinkt, kommt der Wind aus Italien, und wenn die Fische in der Breggia zwischen Chiasso und dem Comersee mindestens einmal jährlich kollektiv ersticken, haben die Nachbarn versagt. Um so erstaunlicher ist es, dass ausgerechnet Chiasso als erste und bisher einzige Tessiner Gemeinde im Januar die Sackgebühr eingeführt hat.

Corso San Gottardo heisst die Hauptstrasse im Zentrum. Einige der stolzen lombardischen Palazzi aus der Jahrhundertwende stehen noch. In den meisten von ihnen sind Fachgeschäfte und Cafés untergebracht. Dazwischengequetscht die unvermeidlichen Beton-Glas-Instantpaläste, wie überall. Bunthässliche Zeugnisse urbaner Baukunst der sechziger und siebziger Jahre. Immerhin, die paar hundert Meter Strasse sind ein wunderbarer Lehrpfad schweizerischer Wirtschaftskriminalgeschichte. Da ist die berühmte SKA-Niederlassung, die 1977 Schlagzeilen machte. Jahrelang hatte Filialleiter Ernst Kuhrmeier gemeinsam mit Direktionskollegen und Tessiner Anwälten italienische Fluchtgelder in seiner Texon-Anstalt eingewaschen. «Diese Affäre hat unser Image hinter dem Gotthard geprägt», klagt Sindaco Pedrolini noch heute. Kuhrmeier starb kurz nach dem Prozess an einem mysteriösen Herzinfarkt.

Das Image von Chiasso haben auch andere geprägt. Die Gebrüder Magharian zum Beispiel. Ihre Drogengelder aus der Libanon-Connection liefen regelmässig über hiesige Bankkonten. Oder die Fimo SA, auch nur ein weiteres Beispiel. Der Fall ist in Italien und Belgien pendent. In der Schweiz stellte im vergangenen November die damalige Tessiner Staatsanwältin und heutige Bundesanwältin, Carla del Ponte, das Verfahren ein.

Am Anfang des Corso San Gottardo steht der Zoll. Damit beginnt der ganze Jammer. Und mit den Kommunisten. Enrico Berlinguers KPI heizte in den siebziger Jahren der italienischen Finanzaristokratie dergestalt ein, dass diese um Heller und Pfennig zu fürchten begann. Das grenznahe Chiasso wurde zum bevorzugten Ziel für emigrierte Devisen.

Eine über und über bekritzelte, abgeschabte, vergilbte Wand in der Halle des Zollgebäudes auf der italienischen Seite ist der Fotografin aufgefallen. Eine Wand voller Grenzgeschichten. Sie möchte sie fotografieren. Der Grenzpolizist weiss nicht recht. Er schickt uns zum Zollchef, die Bewilligung dazu einzuholen. Dieser telefoniert gerade. Mit Messina auf Sizilien. Wir warten und hören mit: «Wir können da keine Ausnahme machen, Signora.» Was für eine Ausnahme gemeint ist, hören wir nicht. Offensichtlich geht es aber um den Transfer eines Mercedes von oder nach der Schweiz. Eine Ausnahme macht der Zöllner auch bei uns nicht. Keine Erlaubnis zu fotografieren, die Wand ist definitiv Geheimsache.

Nicht so die Telefonkabinen auf der Schweizer Seite, knapp hundert Meter nach dem Zoll. Die Schweizer Zöllner mustern die Passierenden zwar argwöhnischer als ihre Kollegen von nebenan, sind aber offensichtlich flexibler. Das brachte ihnen Anfang des Jahres Schlagzeilen ein. In Como internierten bosnischen Flüchtlingen hatten sie freien Eintritt nach Chiasso zum Telefonieren mit der Heimat gewährt. Beim Bundesamt für Flüchtlinge sieht man solcherlei nicht gerne.

Zur direkten Konfrontation zwischen Bern und den Grenzen in Chiasso kam es, als der Chiassesser Grenzpolizeichef Giuliano Mauri einer grösseren Gruppe von Kriegsflüchtlingen eigenmächtig vorläufige Aufnahme gewährte. «Man tut die Pflicht, aber man ist auch Mensch», liess sich Mauri dazu vernehmen. Die «Frauen für den Frieden» veranstalteten in Chiasso eine Solidaritätskundgebung, und der Polizeichef wurde nach Bern zitiert. Mensch Mauri setzt heute seine Prioritäten wieder mehr auf die Pflicht.

Die Flüchtlinge aus dem Süden und Osten kommen nach Chiasso, weil sie keine andere Wahl haben. Die Frontalieri aus den lombardischen Dörfern nahe der Grenze auch. Die Flüchtlinge aus dem Norden, Feriendurchreisende, und die Grenzgängerinnen und Grenzgänger in Sachen Gold und Geld haben keine bessere. Für die einen gibt es ein bewachtes Aufnahmezentrum, Fabrikarbeit und Kontingente; für die anderen eine Autobahnraststätte in Coldrerlo, Tresorräume und keine Kontingente. Und dann gibt es noch Tankstellen. An jeder Ein- und Ausfallstrasse stehen sie; immer drei, vier, fünf, dichtgedrängt. Lange waren die Tankstellen ein wichtiger Wirtschaftsfaktor im Südtessin. Seit der Benzinollerhöhung und dem Zerfall der Lira ist das anders geworden. Der Saft ist nur noch unwesentlich billiger als ennet der Grenze, die italienischen Kolonnen an den Chiassesser Zapfsäulen sind kürzer geworden. Zeter und Mordio in der Branche.

Chiasso geht früh zu Bett. Die Jungen zieht es dann nach Como oder Lugano. In Chiasso scheint man sie vergessen zu haben. Nur vier-, fünfmal im Jahr ist richtig etwas los in der Stadt. Ein Freiluftkonzert eines italienischen Cantautore etwa. Oder dann das Ethnofestival immer im Juni. Dieses Jahr wurde das Spektakel zum vierten Mal gegeben. Grenzenlose Klänge und Rhythmen aus allen Erdteilen passierten für ein Wochenende den Stacheldraht an der grünen Grenze. Dies hier sei die sympathischste Openair-Fete, die er kenne, sagt Luca, ein Freund aus Locarno, der mit seinen dreiundvierzig Jahren und dem alten VW-Bus noch immer die Sommerfestivals im ganzen Land abklappert.

Die Fotos sind im Kasten. Wir sitzen im «Caffè», Li S'an| wechselt den Film, wir bestellen einen warmen Panino. Die Wirtin ist Deutschschweizerin. Im Mendrisiotto, dem südlichsten Zipfel des Tessins, ist das nicht so selbstverständlich wie im Locarnese beispielsweise. Wer in den Süden auswandert, schafft es selten über den Monte Ceneri. Der Ceneri ist die eigentliche Grenze zwischen Nord- und Südeuropa. Erst wer weitergeht, löst sich wirklich von seiner Herkunft aus dem Norden. Selbst die intellektuellen Pioniere der Jahrhundertwende blieben nördlich des Ceneri, auf dem Monte Verità ob Ascona. Im Südtessin sprechen Eingewanderte schneller und besser italienisch.

Ich kaue am Panino und sinniere über die kleine Stadt. Über Geschichten und Anekdoten, für die die Zeilen nicht ausreichen. Über Giuseppe Sogari, den ehemals knüppelharten Verteidiger des FC Chiasso und kleinen Angestellten der SBG, der im April vorigen Jahres mit hundert Goldbarren auf und davon ging. Sie haben ihn geschnappt. Das Gold nicht. Im September beginnt der Prozess. Oder an die megalomanen Pläne für ein

Geschäftszentrum über dem Bahnhof. Ein Vorhaben, das zwar weg vom Tisch ist, aber jahrelang die politischen Debatten dominierte. Dies vor allem deshalb, weil das Projekt dem Köpfchen von Mario Botta, dem Gehätscheltesten aller Tessiner, entsprang. Botta hat sich jetzt auf Lärmschutzwände verlegt. Eine «Maulbeerbaum-Allee» aus Glas, Metall und Kunststoff soll die Bevölkerung in Chiasso künftig vor den Emissionen der N2 schützen und gleichzeitig gewissermassen eine Visitenkarte der Schweiz an ihrem Südtor sein. Nationale Selbstdarstellung über Lärm und Gestank. So schlecht ist die Idee gar nicht.

Der Ausflug endet am Bahnhof. Für den kleinen Ort wirkt er viel zu gross. Und ist es vielleicht auch bald. Die Bahn ist die wichtigste Arbeitgeberin im Grenzort. Neunhundert Menschen leben von ihr. Gegen dreihundert Stellen wurden in den letzten Jahren abgebaut. Und wenn die Neat dereinst ab Lugano via Ponte Tresa und Varese nach Mailand weitergeführt wird, dann sieht es schlecht aus für das ehemals stille Dorf zuunterst im lombardischen Keil der Schweiz.